

VTI FILLIX:

FO. Köln. Mus. Bonn Inv. Nr. 236. — Bonn. Jahrb. 90, 1891, 28 Nr. 236 Abb. 6; CIL. XIII 10026, 76.

Seite 12: Inschriften auf Fibeln unbekannter Form

ACCV:

= CIL. XIII 10027, 133.

AVII AMICA MIIA:

= CIL. XIII 10027, 154.

BODVOS:

= CIL. XIII 10027, 109.

FELICES TVN[GROS]:

Auszuscheiden, da nicht „Fibel unbekannter Form“, sondern — wie die Abb. deutlich erweisen — Bruchstück (linke Hälfte) eines (goldenen) Halsringes; vgl. Arch.-Epigr. Mitt. 10, 1886, 40 Nr. 7 Taf. 1, 1; Kubitschek-Frankfurter, Führer durch Carnuntum⁶ (1923) 82f. Abb. 53; E. Beninger, Materialien zur Urgesch. Österreichs (1930) 4. Heft, 34f. Taf. 15, 1 u. 2.

Eine Reihe anderer revisionsbedürftiger Angaben bei Behrens konnte ich bis jetzt noch nicht klären.

Wien.

Rudolf Noll.

Besprechungen und Anzeigen

Louis-René Nougier, Les civilisations campigniennes en Europe occidentale. Imprimerie Ch. Monnoyer, Le Mans 1950. 571 S., 119 Abb., 20 Karten.

Es liegt in der Natur unseres Faches, daß der Fundstoff den Mittelpunkt der urgeschichtlichen Forschung bildet. Neue Erkenntnisse resultieren weit mehr aus neuen Funden und Befunden als aus theoretischen Kombinationen. Je mehr Fundmaterial zur Unterbauung unserer Hypothesen zur Verfügung steht, um so wertvoller sind sie.

Diese Feststellung, eine an sich geläufige Tatsache, gilt in ganz besonderer Weise für die „Campignien-Frage“. Schon daß es eine Campignien-Frage gibt, liegt zur Hauptsache darin begründet, daß uns bisher weder eine Gesamtdarstellung über das Campignien noch Monographien von einzelnen Campignien-Stationen zur Verfügung stehen. Bei allen Betrachtungen über das Campignien wurde je nach der Fragestellung das Gewicht immer nur auf einen Teil des Materials, eben auf die gerade zugänglichen Funde gelegt. Der Formenschatz in seiner Gesamtheit war nicht zu überblicken. Auf diese Weise erschien das Campignien einmal als Mutterkultur des nordischen Ertebölle-Kreises, ein andermal galten beide Gruppen als Schwesterkulturen oder auch als völlig selbständig nebeneinander bestehend. Dann wieder glaubte man, das Vorhandensein eines mesolithischen Campigniens bezweifeln zu müssen, und betrachtete es als Teil jungsteinzeitlicher Kulturgruppen bzw. als Sonderindustrie bergbautreibender Bevölkerungsschichten des Neolithikums und der beginnenden Metallzeit usw., immer mit gleich gut erscheinender Begründung.

Nun hat uns L. R. Nougier in seinem Buch eine Menge von Fundgruppen des Campignien vorgelegt. Dafür müssen wir dem Verf. sehr dankbar sein. Allein schon bei der Betrachtung des vielfältigen Materials zeigen sich viele Fragen in anderem Licht. Es ergibt sich z. B., daß in Westeuropa tatsächlich u. a. ein echtes mesolithisches Campignien vorhanden ist, daß allerdings für die Annahme eines frühmesolithischen „Alt-Campignien“ im Sinne O. Menghins die Voraussetzungen fehlen, daß etwa G. Schwantes und A. E. van Giffen recht hatten, wenn sie den Finger auf neolithische Fundgruppen und späte Bergbauindustrien innerhalb des Campignien legten. So bringt uns die Mate-

rialvorlage des Verf. zweifellos ein Stück weiter. Und unter diesen Aspekten sollte man die vorliegende Arbeit betrachten. Wie weit man sich die an das Material geknüpften Hypothesen zu eigen machen kann, ist eine Sache für sich.

Die Darstellung des Verf. ist übersichtlich gegliedert. Jedem Kapitel schließt sich eine kurze Zusammenfassung an. Den Schluß des Buches bildet ein Gesamtresumé von je 3 Seiten in Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch. Das Fundmaterial wird in guten Strichzeichnungen veranschaulicht und die Verbreitung der einzelnen Stufen in übersichtlichen Karten vor Augen geführt. N. gliedert seinen Fundstoff in ein Prae-Campignien, ein Klassisches Campignien, ein Post-Campignien, ein Neolithikum von Campignien-Tradition und in ein Chalcolithikum. Das Prae-Campignien (= Stufe von Kyvik in Westschonen und Stufe von Aubel in Westdeutschland/Belgien = Mesolithikum) wird in die zweite Hälfte des Boreals datiert. Das Klassische Campignien setzt Verf. in die erste Hälfte des Atlantikums, archäologisch ins Frühneolithikum (= Ertebölle I oder „Nordisches Campignien“). Post-Campignien und Neolithikum von Campignien-Tradition sollen in die zweite Hälfte des Atlantikums, archäologisch in die Spätjungsteinzeit (= Ertebölle II) gehören. Das in Westfrankreich, im Rhonegebiet sowie im nordöstlichen Italien verbreitete Chalcolithikum wird ins beginnende Subboreal, archäologisch in die beginnende Metallzeit (= Ertebölle III) eingeordnet.

Diese Gliederung gründet sich im wesentlichen auf typologischen Erwägungen. Eine Ausnahme bildet der Fundplatz Montières bei Amiens, wo Campignien in situ über Spätpaläolithikum und unter einer Schicht mit geschliffenen Werkzeugen des Neolithikums liegt. Wir haben also eine Stratigraphie, die mit beweist, daß es in Frankreich ein nach unseren Begriffen „vorneolithisches“ Campignien gibt.

An der oben genannten Einteilung ist uns manches ungewohnt, so u. a. die Abgrenzung zwischen mittlerer und jüngerer Steinzeit. Verf. sieht in den Trägern des Klassischen Campignien und des älteren Ertebölle „die ersten Ackerbauer Europas“. Die Wichtigkeit dieser Annahme veranlaßt N. offenbar, damit das Neolithikum beginnen zu lassen. Die Menschen dieser Campignien-Stufe sollen zwar noch keine geschliffenen Beile besitzen, aber Ackerbau, Viehzucht und Töpferei kennen, ihre Rundhäuser sich zu Dörfern zusammenschließen. N. glaubt, eine Wohnfazies mit kleinen Flintgeräten und eine Betriebsfazies mit großen Werkzeugen zur Holzbearbeitung aus einstigen Waldlichtungen unterscheiden zu können.

Wenn wir einmal die Verhältnisse der älteren Ertebölle-Kultur betrachten, die ja die gleich alte „Schwesterfazies“ sein soll, so können wir dort keinen Ackerbau und keine Viehzucht nachweisen, obgleich uns eine Reihe geschlossener Stationen vorliegt. Es gibt ohne Zweifel eine ältere Ertebölle-Gruppe, die man im Norden nicht in das Neolithikum setzen kann, sondern dem Ende des Mesolithikums zuweisen muß. Demnach bestünde ein Unterschied gegenüber dem Klassischen Campignien. Es erhebt sich die Frage, ob beide Kulturgruppen überhaupt miteinander in Verbindung gebracht werden können. Diese Frage muß u. E. bejaht werden. Nicht nur das Fehlen geschliffener Steinsachen und das Vorkommen primitiver Keramik – für das „Campignien classique“ vermissen wir leider genaue Unterlagen über die Form der Tongefäße – deuten dies an, sondern vor allem das Flintgerät zeigt uns das. Fundplätze wie die von Montières und von Saint-Just-des Marais (Oise) weisen starke Übereinstimmungen mit echten Ertebölle-Stationen auf. Es sind die Scheibenbeile mit bearbeiteter Oberseite, die die gleiche Herstellungstechnik erkennen lassen (vgl. Nougiers Abb. 15 S. 105), die schmalen oft meißelförmigen Scheibenbeile (Abb. 19 S. 111), die weniger zahlreichen, z. T. recht plumpen Kernbeile mit rhombischem Querschnitt (Abb. 17 S. 108), die scheibenförmigen Schaber und breiten Klingenschaber (Abb. 20 S. 112), die den nordischen Typen entsprechen. Das zeigt sich noch deutlicher bei einer Spezialform von schlanken Kernbeilen

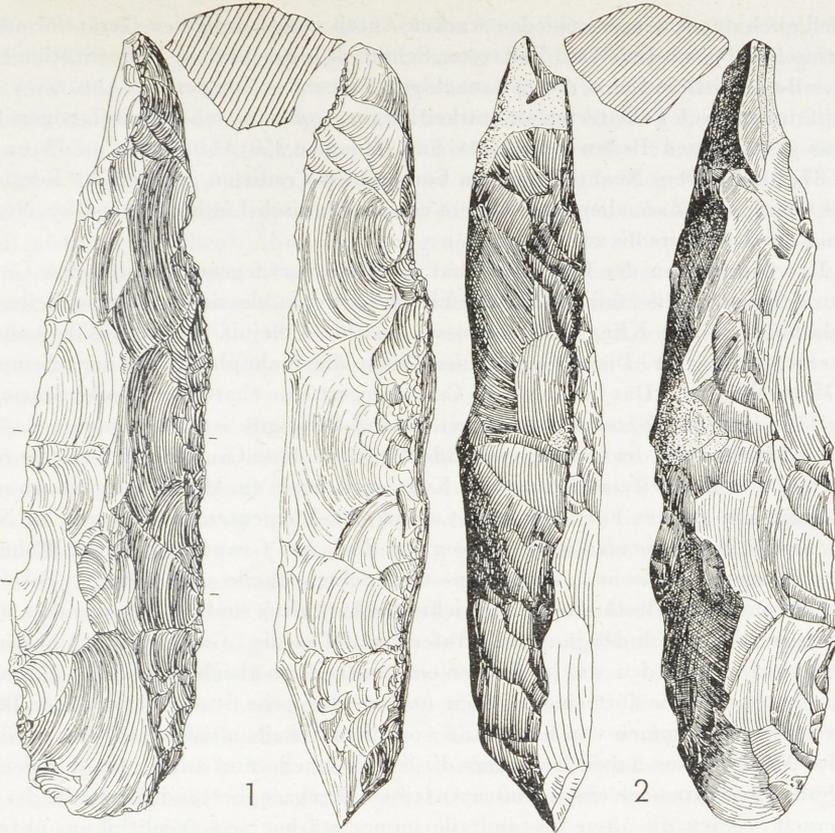


Abb. 1. Kernbeile. 1 Kalübbe, Kr. Plön. 2 Montières-Etouvy (nach Nougier).
1 M. 4:6; 2 M. 3:6.

mit ovaler Schneide vom Typ Forsteck (Schwabedissen [1944] 211 Abb. 13). In unserer *Abb. 1* ist ein Kernbeil dieser Art von Montières-Etouvy (Nougiers Abb. 16 S. 107) neben ein solches von Kalübbe, Kr. Plön, gestellt. Beide Stücke entsprechen einander in einer Weise, daß man dies kaum noch als zufällig bezeichnen kann. Dieser spezielle Beiltyp ist auch in dem klassischen Muschelhaufen von Ertebölle belegt.

Es will uns scheinen, als hätten wir innerhalb des Fundmaterials, das N. „Campignien classique“ nennt, u. U. zwei verschiedene Horizonte, deren einer mit Stationen wie Montières-Etouvy und Saint-Just-des Marais zur ältesten Gruppe des Campignien gehört und dem echten Ertebölle des Nordens entspricht, während der andere mehr neolithische Elemente enthält und der Jungsteinzeit im nordischen Sinne angehören mag, auch wenn – vielleicht zufällig – Reste geschliffener Beile fehlen.

Für die Herausstellung einer merklich älteren Gruppe als der erstgenannten in Form eines „Prae-Campignien“ finden sich u. E. keine Anzeichen, weder für die Gruppe von Kyvik noch für die von Aubel. Die erwähnten Funde aus dem Raum von Münster i. Westf. vermögen wir nicht zu beurteilen, da uns das Material nicht zugänglich war und auch keine Abbildungen zur Verfügung stehen. Nach der Beschreibung scheint das Material sehr dürftig zu sein. Im übrigen werden wir auf die Frage des Prae-Campignien nochmal zurückkommen.

Das Post-Campignien wie das Neolithikum von Campignien-Tradition sind durch die uns geläufigen neolithischen Elemente gekennzeichnet. Beide Gruppen unterscheiden

sich lediglich durch den verschieden starken Anteil von Campignien-Geräteformen und neolithischen Typen. Im ersten Fall treten Schliff, d. h. geschliffene Beile (Station Pierrefitte-es-Bois, mittlere Loire, mit spitznackigen Formen – Nougier 283 Abb. 63, 9) seltener auf, im anderen Falle treten sie stärker hervor, wobei die scheibenbeilartigen Typen oft aus geschliffenen Beilen gearbeitet sind (Nougier 358 Abb. 86, 12 u. 13 und 361 Abb. 87, 7 u. 8). Dem Neolithikum von Campignien-Tradition gehören die Bergbaubetriebe von Spiennes an, aber auch weitere von Holländisch-Limburg über Oise, Normandie und mittlere Loire bis zur Charente.

Das Campignien der Kupferzeit hat noch ein vorwiegend neolithisches Gewand. Neben Felsgesteinbeile und geschliffene Flintbeile treten klassische Scheibenbeile, große Rundschaaber, breite Klingenschaber usw., wie bei Villejuif (S. 431–433). Außerdem erscheint das Kupfer. Dieses Campignien bildet die Wohnplatzfacies der „Seine-Oise- und Marne-Kultur“. Das bekannte Le Campigny ist eine charakteristische Station. Die Tongefäße sind im Chassey-Stil verziert. Grand-Pressigny ist das Zentrum des Bergbaues auf Feuerstein, der weithin verhandelt wird. In diese Gruppe sind auch die reichen italischen Scheibenbeilvorkommen der Kupferzeit, etwa am Monte Gargano, zu stellen.

Solch ein starkes Fortleben von Campignien-Elementen hat für uns im Norden heute nichts Befremdendes mehr, wissen wir doch auf Grund zahlreicher Wohnplatzuntersuchungen inzwischen, daß Kern- und Scheibenbeile und andere „Ertebölle“-Elemente ein fester Bestandteil der Trichterbecherkultur sind, und zwar nicht nur der ältesten, sondern auch der jüngeren Stufen bis tief in die „Ganggrabzeit“ hinein. Wir finden mithin im Norden wie im Westen eine erstaunlich gleichartige Entwicklung. Am Anfang steht hier wie dort eine offenbar noch neolithische Stufe mit frühester Töpferei und reichen Vorkommen von Kern- und vor allem Scheibenbeilen. In den ersten Stufen des Neolithikums haben besonders die Scheibenbeile und andere Campignien- bzw. Ertebölle-Elemente noch einen großen Anteil am Werkzeugbestand. Im Laufe der Ganggräberzeit werden die alten Bestandteile immer stärker vom Neolithikum überdeckt, diesem mehr und mehr das Feld überlassend. Im Westen und Süden reicht der alte Strom des Campignien aber noch bis in die Kupferzeit hinein. Am Monte Gargano und anderen Orten beispielsweise finden wir noch Mengen von Scheibenbeilen alter klassischer Form. Im Norden scheint dieser Ertebölle-Grundstrom am Schluß des Neolithikums nicht mehr ganz so unverändert und vielleicht nicht mehr ganz so stark zu sein, doch ist er zweifellos noch da. So läßt sich der steinbronzezeitliche bzw. frühbronzezeitliche Löffelschaaber typologisch, anscheinend auch chronologisch, leicht auf das Scheibenbeil zurückführen. Und die steinbronzezeitlichen, evtl. auch die älterbronzezeitlichen Siedlungen scheinen sich im Norden bisher hinter einem Flintgerät verborgen zu haben, welches gar nicht so sehr viel anders aussieht als schon das am Ende des Mesolithikums.

Diese interessante Parallele in der Entwicklung des Nordens und Westens aus einer, wie es scheint, gleichen oder ähnlichen Grundlage am Ende des Mesolithikums könnte möglicherweise manche Übereinstimmung in der neolithischen Kulturentwicklung beider Gebiete erklären, die, bereits mehrfach ausgesprochen, im einzelnen schon lange ein großes Problem darstellt.

Wenn wir uns vielen Einzelheiten der vorliegenden Darstellung auch nicht anschließen konnten, so sehen wir doch, wie das dargebotene Fundmaterial Anlaß gibt zu neuer Diskussion wesentlicher Fragen der urgeschichtlichen Forschung.

Verf. versucht, Ursprung und fortschreitende Ausbreitung des Campignien zu ergründen und kartenmäßig zu veranschaulichen.

Die Urheimat der kennzeichnenden Kern- und Scheibenbeile vermutet N. in Südrußland. Sie „entstanden wahrscheinlich im Kampfe gegen den wuchernden Wald der Nacheiszeit“.

Ein Zweig dieser Kultur soll möglicherweise durch Nordwestdeutschland und Finnland nach Nordnorwegen vorgedrungen sein, wo er uns als „Finmarkien“ entgegentritt. Es sei nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen, daß Elemente dieser eigenartigen, noch nicht restlos erschlossenen Kultur aus dem russischen Raum gekommen sind. Man könnte bei den sehr altertümlichen, paläolithisch anmutenden Fundbestandteilen an eine solche Möglichkeit denken. Allerdings ist ein derartiger Weg bisher nicht durch Funde zu belegen¹. Für die typischen Scheibenbeile hingegen scheint die gleiche Möglichkeit nicht zu bestehen². Ähnliche Fundgruppen wie das „Finmarkien“ haben wir auch in der „Komsa-“ und „Fosna-Kultur“ des südlicheren Norwegen. Je weiter wir nach Süden kommen, um so stärker tritt der Scheibenbeilanteil hervor, der neben anderen Elementen nach Süden, in den Bereich des nordischen Kern- und Scheibenbeilkreises weist, und zwar in eine recht junge Phase. Man vergleiche dazu die Arbeiten der genannten Autoren.

Ein anderer kräftiger Zweig dieser südrussischen Mutterkultur stößt vor in das nordeuropäische Flachland, in das Gebiet der Maglemose-Kultur. Dort sollen Kern- und Scheibenbeile zum erstenmal eine homogene Industrie bilden. Es ist das „Vor-Campignien“ mit zwei Untergruppen, in Westschonen (Kyvik-Gruppe) und im westfälisch-südlimburgischen Raum (Aubel-Gruppe). Selbsthafte Lebensweise und Kenntnis der Töpferei sind nach N. zwei markante Züge dieser Kultur.

Weiter südwestlich im Pariser Becken kommt es, wie Verf. annimmt, dann zur Herausbildung des „Campignien classique“. Es ist vor allem das Gebiet der fruchtbaren Lößlehm- und Kalkböden, in dem sich die „ersten Ackerbauer des Abendlandes“ niederlassen. Geschliffene Steingeräte sind noch unbekannt. Die Tierwelt soll Hund, Torfrind und Wildschwein umfassen. Getreidebau wird als nachgewiesen angesehen. In diesem Campignien sieht Verf. „die Schwesterfazies“ der nordischen Erteböllekultur. Es ist auch im südöstlichen England verbreitet und angeblich auf dem Seewege um Schottland nach Nord-Irland getragen.

In der nächsten Phase, so meint N., dringt diese Kultur als Post-Campignien weiter nach Süden vor. Es kommt zu einer Berührung mit den Pfahlbauleuten, die die Kenntnis des Steinschliffs vermitteln.

Die jüngste Stufe des neolithischen Campignien ist durch die Verschmelzung der alten Campignien-Bevölkerung mit den von Osten kommenden Pfahlbauern gekennzeichnet. Die Überflutung durch die Pfahlbauleute führt zur Entstehung des Neolithikums von Campignien-Tradition. Es kommt zu einem weiteren Landausbau mit Intensivierung von Ackerbau und Viehzucht. In diese Zeit fällt der Abbau der Feuersteinlager mit Spiennes als Zentrum. Im Zuge der Ausbreitung wird das Hinterland Irlands hinzu gewonnen.

Das Campignien der Kupferzeit, das Chalcolithikum, greift weiter auf Westfrankreich und das Rhonetal über. Hierher gehört auch das Campignien Nordostitaliens, wohin möglicherweise ein direkter Vorstoß aus dem südrussischen Urheimatgebiet erfolgt sein soll.

So reizvoll und so wichtig eine derartige Herausarbeitung der großen Entwicklungslinien ist, so schwierig ist sie auch, vor allem solange nicht genügend Grundlagen vorhanden sind. Wir brauchen beim heutigen Stand der Forschung noch eine Reihe eingehender Monographien von einzelnen Stationen und wohl auch zusätzlicher Ausgrabungen von Wohnplätzen aller Stufen. Das Oberflächenmaterial ist oft doch zu unvollständig, und es enthält in vielen Fällen auch mehr als einen Horizont. Jedenfalls haben

¹ Hierauf hat J. Brøndsted mit Nachdruck hingewiesen, Nationalmuseets Arbejdsmark 1950, 101ff.

² Vgl. Brøndsted Anm. 1 und Schwabedissen Anm. 4.

die Erfahrungen im Norden dies gelehrt. So ist bei alten Aufsammlungen das mikrolithische Material manchmal nicht mit erfaßt. Auch läßt der Kern- und Scheibenbeilvorrat von flüchtig erforschten Oberflächenfundplätzen oft verschiedene Möglichkeiten der Einordnung zu, da die Typen vom späten Mesolithikum ab durch die Jungsteinzeit doch indifferenten sind, als man ursprünglich dachte. Es kann da nur ein umfangreiches Material, möglichst unter Gewinnung geschlossener Horizonte, weiterhelfen. So scheinen uns für das behandelte Gebiet allerlei Fragen offen zu bleiben. Beispielsweise ergibt sich die Frage, ob zu gewissen Fundkomplexen noch Mikrolithen gehören, die nicht mit erfaßt sind, auf lehmigen Böden vielfach auch nur schwer entdeckt werden können. Oder man fragt sich, wie sich das neolithische Campignien zu den einzelnen bekannten Kulturen der Jungsteinzeit verhält, ob es eine selbständige bzw. z. T. selbständige Kultur darstellt oder aber als Wohnplatzfazies zu bestimmten Kulturen gehört, analog etwa den Beziehungen zur „Seine/Oise-“ und „Marnekultur“, die Verf. hervorhebt. Wie es hinsichtlich der Fragen im einzelnen steht, läßt sich ohne Kenntnis des gesamten neolithischen Fundstoffes der behandelten Gebiete, möglicherweise auch ohne neue Grabungen nicht übersehen. Vielleicht ist das Klassische Campignien auf Grund der verschiedenen stratigraphischen Befunde bei Montières hinlänglich gesichert. Dagegen entbehrt das Prae-Campignien u. E., jedenfalls vorerst, einer sicheren Grundlage. Darauf sei noch eingegangen.

Die Fundgruppe in Südraßland, die Verf. als Mutterkultur der Kern- und Scheibenbeilzivilisation im Auge hat, ist nicht genügend bekannt. Der Kyvik-Gruppe Schonens — es handelt sich um sehr alte Fundpublikationen — scheint man nicht die Rolle geben zu können, die N. ihr zuteilt. Ähnlich steht es mit der westfälisch-belgischen Fundgruppe. Die herangezogene „Osning-Kultur“ existiert nicht in dem Sinne, wie Menghin oder wie Andree es annahm. Dazu haben wir uns an anderer Stelle ausführlich geäußert³. Für sie gilt Ähnliches wie für die Schaalsee-Kultur und die „Sylter Stufe“. Die Funde aus der Gegend von Münster wurden oben schon erwähnt. Für die Herausstellung des Fundmaterials von Aubel als Prae-Campignien liegt u. E. kein triftiger Grund vor. So muß man vorerst von der Annahme eines Vor-Campignien absehen. Die nachweislich ältesten Kern- und Scheibenbeile kennen wir bis jetzt aus Schleswig-Holstein (Pinnberg), Jütland (Klosterlund) und evtl. aus Westschweden (Sandarna).

Die vom Verf. vorgenommene anthropologische Ausdeutung des Fundstoffes erscheint uns problematisch. Wir wissen, daß bereits in spätpaläolithischer Zeit Menschengruppen aus verschiedenen Richtungen nach Nord- und Nordwesteuropa vorgezogen sind, die die später dort vorhandenen anthropologischen Merkmale gebracht haben können.

Archäologisch bleibt das Vorkommen einer vorneolithischen Kern- und Scheibenbeilgruppe im nordwestlichen Frankreich festzuhalten. Wie schon betont, weisen die meisten Vergleiche auf die Erteböllezeit. Ein wesentlich älterer Kern- und Scheibenbeilkomplex dürfte in dem bis jetzt vorliegenden Campignien-Material nicht enthalten sein. Höchstenfalls könnte man bis in das frühe Atlantikum zurückgelangen, also bis in die Zeit der nordischen Oldesloe/Gudena-Gruppe. Woher aber mag diese offenbar älteste Kern- und Scheibenbeilgruppe des nordfranzösisch-belgischen Raumes gekommen sein, wenn nicht so, wie N. es annimmt?

Aus Holländisch-Friesland sind uns seit kurzem Fundplätze mit Kernbeilen, Scheibenbeilen und Mikrolithen bekannt, die von dem Arzt Siebinga in Opeinde entdeckt werden konnten. Das Material ist dem der Stufe von Oldesloe verwandt. Am südwestlichen und östlichen Gestade der Nordsee haben wir die ältere Maglemose-Kultur,

³ Schwabedissen, Die mittlere Steinzeit im westl. Norddeutschland (1944) 187–191 und Schriften d. Naturwiss. Ver. f. Schleswig-Holstein 26, 1952, H. 1.

die aller Wahrscheinlichkeit nach auch auf dem im Boreal sicher vorhandenen Nordseefestland verbreitet war. Wäre es nicht denkbar, daß im Zuge der Überflutung des Nordseefestlandes während des Atlantikums Bevölkerungsteile evtl. nach Süden abgedrängt worden sind⁴? Beziehungen etwa zwischen Ertebölle und dem älteren Campignien sind ja, wie wir oben sahen, auf alle Fälle vorhanden. Dabei kommt Nordwestdeutschland als Brücke nicht in Betracht. Hier ist bis jetzt keine Kernbeilzivilisation nachgewiesen. Man denkt deshalb am ehesten an eine nachher im Meere versunkene Landverbindung im Nordseeraum. Ein umgekehrter Weg von Süd nach Nord ist für diese Zeit kaum wahrscheinlich, denn im Norden war die Kern- und Scheibenbeilkultur ja bereits seit dem Praeboreal heimisch. So wären die im Neolithikum erkennbaren Kulturbeziehungen zwischen dem Norden und dem Westen auf Grund der spätmesolithischen Zusammenhänge genetisch erklärbar. Auf dieser alten Basis mag dann der Westen in der jüngeren Steinzeit vielleicht wieder für mancherlei Erscheinungen im Norden Brücke gewesen sein. Jedenfalls wäre es sehr nützlich, wenn sich künftige Forschungen auf die Lösung dieser wichtigen Fragen richteten.

Von der Geographie herkommend, bemüht sich Verf., den gesamten biologischen Rahmen, den Lebensraum sowie Siedlungs- und Wirtschaftsweise des Menschen in den einzelnen Stufen zu erfassen. Seine Forderung ist: „Die Zeit der archäologischen Monographien sollte der Synthese von der Ausbreitung des Menschen Platz machen“ („L'ère des monographies archéologiques doit faire place à la synthèse de Géographie humaine“ S. 5). Diese, man möchte sagen moderne Betrachtungsweise ist für die französische Urgeschichtsforschung weitgehend neu. Sie könnte sich durchaus fruchtbar auswirken. Auch wir möchten die Forderung des Verf. voll auf unterstreichen, da sie auf das Ziel unserer Forschung gerichtet ist. Indessen glauben wir, daß sich diese Forderung noch nicht allgemein verwirklichen läßt. Es bedarf zunächst noch sehr intensiver analytischer Arbeit, vieler monographischer Einzeldarstellungen, tatkräftiger Wohnplatzforschung unter Heranziehung aller irgendwie vorhandenen Möglichkeiten, nicht zuletzt der von naturwissenschaftlicher Seite gebotenen. Die großen Linien soll man dabei allerdings nie aus dem Auge lassen und alle realen Möglichkeiten für eine Synthese ergreifen. Wir können analytisch-synthetisch vorgehen. Eine Arbeitsgemeinschaft mehrerer Forscher für bestimmte Problemkomplexe wäre sicher ein Weg, um über intensive analytische Arbeit eher auch zur Synthese zu gelangen. Gerade das mittel- und jungsteinzeitliche Fundmaterial des Westens liegt längst nicht voll ausgebreitet und gegliedert vor uns. Auch wenn dies der Fall ist, werden noch viele Lücken zu schließen sein. Ganz dasselbe gilt für andere Gebiete. Dies alles zeigt uns auch die vorliegende Arbeit; durch Mangel an gesicherten Grundlagen wird die Erkenntnis der wirklichen historischen Abläufe gegenwärtig noch stark behindert. Verf. hat aber mit der Darbietung eines reichen, bisher unzulänglichen Fundstoffes einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Erreichung des oben genannten Zieles geliefert.

Schleswig.

Hermann Schwabedissen.

H. C. Broholm, W. P. Larsen, G. Skjerne, The Lures of the Bronze Age. Gyldendalske Boghandel. Nordisk Forlag, Kopenhagen 1949. 129 Seiten, 35 Abb., 30 Taf., 1 Karte, 3 Tabellen.

Das Werk erschien, nachdem ein Jahr zuvor A. Oldeberg eine Arbeit über die skandinavischen Luren der Bronze- und Eisenzeit vorgelegt hatte, in der die norwegischen und schwedischen Luren einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen werden¹.

⁴ Vgl. Schwabedissen, Schwantes-Festschr. (1951) 59–77.

¹ A. Oldeberg, Acta Archaeologica 18, 1947, 1ff.